

Unterhaltungs-Beilage des Wiesbadener Tagblatts.

Cappen-Wanderung.

Von Carl Schölen.

Der norwegische Dichter und Forscher Carl Schölen hat unter den Cappen wie einer der Ihren gelebt, teilgenommen an den Fendelügen ihrer Sommer- und Winterwanderungen, sich ihre uralten Sagen und Wundergeschichten zu eigen gemacht und ist tief eingedrungen in den ursprünglichen Zauber dieser primitiven Kultur. In einem von J. Sandmeier mit großer Überlegenheit herausgegebenen Buch „Skjutsul-Andarso-Berichte aus Lappland, das eine neue, die Kultur der Völker des hohen Nordens behandelnde Sammlung „Keltis“ des Verlanges Eugen Diederichs in Jena erschaffen, erschließt uns Schölen diese unbekante Welt. Die Cappen sind noch Nomaden, die nach alter Gewohnheit den Winter in Schmeldeisen und den Sommer in norwegischen Schichten verbringen und wie die Zugvögel alljährlich ihre Wanderung antreten. Davon erzählt die folgende Schilderung. Die Schilfteilung.

Im Monat März, der Njutia, Schwannmond genannt wird — denn da kommt dieser Vogel zurück, befinden sich die Herden in rascher Wanderung über die weiten Lappmarken. Der Darsicht bedeckt die ganzen Niederungen, und deshalb sieden die Rentiere vom Waldland hinauf in die Berge.

Nicht alle Cappen wandern so weit gegen Westen wie bis zum Meer, oder trotzdem ist es wie der Ausbruch eines ganzen Stammes, wenn das Samenvolk die Winterwohnplätze verläßt und sich auf die Wanderung nach seinen Bergen bezieht. Und nun sind sie vorbei, die Tage, da die Frauen der Rababarn sich oft in der Hütte versammelten und nach Lappen-Neuigkeiten fragten und sich die Sagen aus alter Zeit erzählten, während sie vor dem Feuer saßen und ihren Gesang — haben spannen — oder, da der Hausvater keine Schneeschuhe nehmen und kein Rentier davor spannen konnte und so eine Schifahrt machte, um nach den Wäldern der Herden zu gehen. Während der Winter am strengsten war und die Sterne nur für kurze Zeit erleuchteten und dann bald wieder am Himmel glänzten und lange leuchteten, spielten die Kinder der Jagd in dem hohen Schnee nahe beim Lager — und frohen das wieder in die Hütten und suchten sich ihre Plätze zwischen den Erwachsenen, die mit ihrer Arbeit beschäftigt, um die Feuerstätte saßen. Die Flamme brannte immer hoch in dieser Zeit. Und warnen die Hunde, daß ein Fremder sich näherte —, hatte der Fremde auf der Wanderung in der kalten Winterluft schon von weitem den guten Rauch des Feuers erkannt, aber es endlich erreichte. Nun lag er auch den Feuerstein über der Rauchöffnung und Schatten, die sich hinterm Zeissuch bewegten. Und bald ward er mit Freundschaft begrüßt und ihm ein Platz angeboten zwischen den Bewohnern der Raute. (Heim.)

War es aber um die Nachtzeit, daß die Hunde ankämen, da galt dies sicher Untertanen, die um das Lager schliefen. Und der Hausvater war schnell bei der Türöffnung und borchte auf alle Leute in der Schmeldeisenlandschaft. Irgendwo fiel das Nordlicht grün und purpurn durch die Wolken. Und wo der Himmel klar war, sah er Lapplands Sterne je nach ihren Namen. Und die Milchstraße leuchtete in seiner Sprache hellgelblich und das Siebenastrin Silberklar. War es hohe Nacht, sah er auch Banna — und dieser Stern ist der Rittschweifstern, an dem sein Volk seit uralter Zeit die Stunde abgelesen hat.

Wenn der Lappe nun aufbricht zur Wanderung, geschieht dies um der Tiere und Menschen willen zur Nacht, wenn der Horizont am besten trägt. Im übrigen ist der Tag nun so verändert, daß die Sterne spät kommen und früh verschwinden — und schließlich werden um ein kurzes die Nächte ganz hell sein.

Die Wanderung ist das Leben des Lappen — und wie jeder weiß, muß er dort sein, wo das Rentier keine Raubrunder findet.

Aber für die Wälder, die mit ihren Hunden allezeit den Herden folgen müssen, ist es oft hart genug, wenn die Tiere da und dort hinlaufen, um nach Flechten zu suchen. Erst doch oben in den Bergen, wo das Wetter den Schnee weggesprengt und der Sturm die Flächen reinigend hat, verhalten sie sich mitunter ruhig weidend, so daß auch diese Leute

ein wenig zur Ruhe kommen. Nirgends findet man hier Schuh vor dem Schneesturm — und die Wälder, sowohl Männer wie Frauen, spannen deshalb ein Zeissuch aus, das sie immer mit sich führen, machen Feuer mit Wacholder und Heidekraut, um ihr Essen zu wärmen — und legen sich endlich im Schnee zur Ruhe. Die Nacht ist nur ein Dämmern. Und leuchtet es irgendwo in den Bergteilen wie ein Funken oder eine Glut auf, so wissen sie, daß dort Wälder aus einer anderen Gegend ihren Raubtag gefunden haben.

Welchen Wälder können das sein? denken sie. Und wie sind weiter wohl die Flechtenweiden in diesen Bergen? Dann kommt der Schlaf. Und erst am Tage — wenn man wieder meilenweit über das weiße Land hinausblicken kann — sehen sie, wo die Herden im Norden und Süden ihre schwarzen Bänder über den Schnee ziehen.

Jehtausende und aber Jehtausende sind auf der Wanderung durch alle Lappmarken. Wo Futter zu finden ist, weiden sie — und sieden dann weiter, immer an den Westen. Viele Rentiere verlieren während der Wanderung seitlich ihr Geweih in dem festgefrorenen Schnee. Aber noch ist nicht die Zeit gekommen, da die Rentiere an ihre Plätze halten, wo sie ihre Küber zu werfen pflegen.

Abgelesen von jenen Rappen, die die Wälder der Herde jeweils ablesen, hat das Rautevolk mit den Weidereien wenig Bekümmert, aber sie haben noch die Jagdtiere zu verlieren und so zu leiten — die langen Reihen von Rentieren und Fuchshunden zu den neuen Lagerplätzen zu bringen. Und wenn sie im grauen Dämmern der Nacht auf der Wanderung sind, karrt das Fahren über den Schnee, und zwischen dem Rauf des Rababarn hört man dann und wann Hundegabell und das Weinen einer Kinderstimme. Gleiten sie aber lautlos über Flechten, hört man das rasche Knacken in den Beinhaken der Rentiere.

Diese Korawanen folgen den Herden nicht zu den Bergweiden, sondern halten sich nur in der Nähe, so daß, wenn sich etwas ereignet, ein Bote sie erreichen kann, und errichten ihre Zelte im Windhatten, am liebsten an Stellen, wo sie auch ein wenig Brennholz und Reiskraut finden. Im Feuer ist Gesellschaft, das Feuer ist des Lagervolks bester Freund. Aber der Lappe kann es auch lange entbehren. Seine Kleidung aus doppeltem Fell hilft ihm dabei — und geht er allein in die Berge, und der Schreden kommt über ihn, oder droht Sturmwetter, so spannt er seine Aier ab und verbringt sich in einem Loch tief im Schnee. In diesem Loch kann er sich Hundentage ruhig halten, je lang er will.

Während der Wanderung der Eida ist es auch keine Seltenheit, daß ein Lappenweib kein Kind im Schnee gebiert. Das Kind wird dann nach dem Brauch der Vorseit in geschmeidiges Rennfaßblei eingeschlagen oder in das weiße Fell des Polarfuchses, und sodann wird keine kleine Wiege aufgedeckt auf ihren Platz im Schilfen gelegt.

Die Reibe fährt wieder weiter. Und bald hört man eine neue Stimme im Zug der Rentiere. Und weiter geschieht es auch manchmal, daß der Tod unter der Wanderung einen der Kleinsten des Stammes einholt.

Dieser wird dann als letzter im Zug mitgeführt, ein Schild hinter den übrigen, und das Todrentier, das am liebsten weiß sein soll, hat auch weißes Zeug um die Hörner gebunden zum Zeichen, daß die Lebenden und die Toten nicht auf derselben Reibe sind.

Aber so verhält es sich mit diesem Volk: von der Geburt bis zum Tod sind sie im Aufbruch — und die Wanderung ist des Lappen Leben. Und selbst nicht der eigene Stamm kennt alle seine Gräber auf dem Wanderweg.

Ausblick.

Die Himmel glänzen all in blauen Seiden. Im tiefen West die Abendwolken glühend. Der Bauer sieht die braunen Ackerhallen: „Hier wird, will's Gott, ein frucht'ger Weizen blüh'n!“ Und wirft die Blugschar um und treibt die Pferde. Die Prähen flattern auf mit heiserem Schrei. Die Äder lampen und die Winde flütern. Den Gärten, da schon Duft und Frühling sei. W. Penne mann.

Als wir sparten.

Von Julius Kreis.

Mein Freund Michel und ich, wir leben nämlich zusammen in wilder Ehe miteinander, das heißt wir führen einen gemeinamen Haushalt mit wenig Haushalt und viel Gemeinamem, um nicht zu sagen Gemeinam. Das ein gemeinamer Haushalt das Grad allfälliger Eben ist, dürfte bekannt sein. Freundschaften halten etwas länger vor, weil hier die Komplikationen, die die Liebe in glücklichen Eben und Haushalte bringt, ausbleiben. Dafür gibt's wieder andere Dinge, die den Sinn für harmonisches Familienleben empfindlich hören können. Wenn beispielsweise der eine Haushaltsteilnehmer die Gewohnheit hat, keine nassen Halswisch auf die trockene Stirnwäsche des anderen zu legen, und wenn wiederum im Wochenbecher Kartoffelsalat, im Intensivem Tobakische und in der Sozialität Gemeinliche Tische sich befindet, so kann eine vorläufige Dausrunderung immer schon kleine Anzeichen von Kochschiffheit in der Führung des Hauswesens erblicken.

Sonst aber vertrauen wir uns sehr gut, Michel und ich, und wenn zufällig der eine keine Hölle nicht finden kann, darf er ganz beruhigt sein: der andere hat sie an.

Eines Tages kam Michel mit einer glänzenden Idee. „Weißt du was“, sagte er, „das Essen im Wirtschafts wird immer teurer. Wir wollen einmal versuchen, unser bißchen tägliches Brot selbst zu kochen. Ich bin jaasüber dabei und kann neben meiner Runkmalerei immer ein bißchen nach dem Rechten am Ofen stehen; Gulash zum Beispiel koch ich dir tabellos und Kartoffeln und Gulash bekoiselsweise.“

„Lieber Michel“, sagte ich mit umflorter Stimme: „Warum du mich töten willst, weiß ich nicht. Ich habe dir nichts getan! Aber wenn es denn kein muß; hier nimm die Pistole und mache es kurz und schnell mit einer Kugel, aber nicht mit einem Gulash, das in Leinöl, Kastixfirnis und Stiwachs gefüllt ist. Ich kenne dich.“

„Es scheint, du mißtraust meiner Kochkunst“, sagte Michel gekränkt.

„Aberdings“, entgegnete ich, „es steht so aus.“ „Aber eins können wir“, rief Michel. „Wir können und müssen endlich sparen. Wir essen abends fast und dabei müssen wir uns einen Berratt zur rationellen Einteilung, und kaufen uns einen Berratt zur rationellen Einteilung, wenn du die Schluß, die nachgerade für das Ansehen der deutschen Dichter und Maler verständig wird, beherrschen kannst.“

„Gut!“ Wir kauften uns dreierlei Meter Dauerwurst und einen Topf Cigarren und kochten beides am nächsten Abend auf den Tisch des Hauses. Michel schnitt sechszehn papierdünne Blättchen für sich und mich ab und laute

le eine Cigarre darauf. Dann wickelte er die Wurst liebevoll, wie eine Mutter ihren entzückenden Säugling, wieder ins Papier. Wir aßen.

„Eine ausgezeichnete Wurst“, sagte Michel, als er das letzte Scheibchen verzehrt hatte. „Ich werde noch eine Cigarre nehmen.“

„Kun denn“, sprach ich und wickelte die Wurst aus der Hülle. „nehme ich noch ein Scheibchen Wurst“, und schnitt ab und Michel schnitt ab und wir fanden sie wirklich ausgezeichnet.

„Ich muß doch einmal nachsehen, ob die Wurst weiterhin so delikate ist“, sagte Michel und schnitt sich einen Klotz ab.

„In der Tat“, sagte ich und schnitt weiter: „wir haben da was ganz Famales eingekauft.“

„Was das nur im Gasthaus kosten würde! Man kann wenigstens ordentlich zulassen“, meinte Michel.

„Und ist immer noch billiger dran“, sagte ich und schnitt. Wie wir nach einer Weile zu unserem Tischchen bemerkten, hatten wir im Austausch unterhaltender und belehrender Gespräche über die wirtschaftlichste Haushaltsführung die Dauerwurst bis auf einen Zinsel verzehrt.

„Na, wenn der Mantel fällt, muß der Herrgott nach“, sprach Michel und laute sich den Zinsel auf den Teller.

Am anderen Tag kamen uns Bedenken, ob das Verfahren das wirtschaftlichste sei.

„Wir scheitern“, laute Michel, „wir haben die Wurst nicht zweckmäßig eingeteilt. Ich laute fast so was wie Rosenblätter.“

„Ich glaube, das mit dem Abendbrotkauf im großen ist doch nicht das Rechte. Du kannst dich, wie ich zu meiner Betrübnis bemerkte, nicht beherrschen.“

Eine Woche verins, ohne daß unsere Hausvorkommnisse neuen Verlusten ausgesetzt war. Dann kam Michel wieder.

„Ich habe eine glänzende Idee! Da hat mir neulich der Zigarettenhändler bei Müller eine äußerst preiswerte Rike angeboten, das Stück zu 10 M. So wie wir unsere Stinkdohren erwarben, einzeln oder duldendweise, zahlen wir für das Stück 20 M. Wir kaufen zwei Riken und teilen die Zigaretten ein, 1000 M. sind dabei leicht erspart.“

Wir kauften.

Seitdem ist die Bude so voll Rauch, daß ich mit dem Besenstiel nach Michel tasten muß, wenn ich ihm was kochen will. Wir qualmen wie Robbenmeiler. Denn mit jeder Zigarette sparen wir 10 M. Nach fünf Tagen hatten wir die 1000 M. erspart. Indes, die Rechnung stimmte wieder nicht.

„Es muß da irgendwo einen Daken haben“, laute Michel. „Das Kraut ist doch um 10 M. billiger als bisher.“

Der Schübling.

Eine wahre Geschichte von Peter Priole.

Der Herr Ortsvorsteher Stranzinger kann einpendend über das Problem nach, wie es den Fliesen möglich sei, an der Decke, den Kopf nach unten, umherzufliegen, als die Tür aufging und der Ortsvorsteher Duber eintrat, einen Menschen vor sich, der sich liebend, dem man den „Kunden“ auf hundert Schritte anheben konnte. „Hat gebittelt!“ laute der Vorsteher einfach, die Hand an der Hüfte. So! Da war nichts zu machen, der Mann mußte bestraft werden, womöglich ins Arbeitsbros und dann auf den Saub geschickt werden. Baviere? Heimatschein. Tauschein? Keine Spur vorhanden. Die ganzen Dokumente, die der Einzelkletterer beilag, bestanden in einem alten Zeitungsbros, in das er ein Stück Käse eingeschwidelt hatte. Sonst beilag der Handwerkskünstler auch noch einen halben Kamm, aber sonst auch kein nichts. Nach keiner Angabe war er aus Argentinien gebürtig, von wo keine Eltern mit ihm nach China gereist waren. In keinem sechsten Jahre stießte kein Vater nach Kairo über, von wo er nach Ostindien verlegt wurde. Während Mitte der Ortsvorsteher Stranzinger auf den Vorsteher. Wie konnte ihm der einen solchen Menschen einführen! Duber verstand den Bild und suchte die Achseln. Er hatte ja auch keine Ahnung, daß der Kerl solch eine rätselhafte Persönlichkeit war. Und „Heinrich Müller“ wanderte ins Ortsgefängnis, wo er drei Tage Strafe wegen Betteln abmachte, um sodann zu „Vater Bloderer“, dem Verwalter des Schubereites, überzuführen, wo er darauf zu warten hatte, bis seine Zuständigkeit feststand. „Heinrich Müller“ wanderte, die Hände in den Hosentaschen, in der Arrestzelle auf und ab. Das Gitter hing solch herab, ein Sprung, und er wäre draußen gewesen. Aber dies fiel Heinrich Müller gar nicht ein. Er war Schübling und wollte es bleiben. Vater Bloderer brachte ihm kein Essen und teilte ihm mit, daß er es nicht wegen seiner, aussu-reihen. Dabei ließ er beim Fortgehen einen Hammer auf dem Tische liegen. Heinrich Müller lachte sich eins. Draußen regnete es in Strömen, und die Sonne aus der Hoderischen Küche war ganz ausgeblendet. Den Hammer gab er, nachdem er lange Zeit an der Tür gepostet hatte, dem Herrn Bloderer zurück, indem er dabei betonte, er sei ein ehrlicher Schübling und reihe bestimmt nicht aus. Er habe keinen Saub verdient. Des Tags über hatte Heinrich Müller etwas Heils, konnte sich, als das Wetter besser wurde, einn er etwas im Dorf spazieren, half Bauernfrauen den klapperen Korb tragen, wusch er einnige Kreuzer bekam, die für Teba-reichten, und nachts schlief er den Schlaf des Gerechten.

Mittlerweile wurde von der Bezirksbauernschaft nach Argentinien, nach China und nach Kairo geschrieben. Aber keine Antwort kam. Auch aus Indien nicht. Heinrich Müller hatte sich mittlerweile recht beliebt im Orte gemacht, hatte dort ein Hemd, da eine Hölle, anderswo eine Mütze erhalten, verdiente ein paar Grochen Geld und wurde immer dicker und fetter. Er war schon ein Jahr im Orte als Schübling, und nach immer waren aus den erotischen Orten keine Nachrichten eingegangen, trotz mehrerer „amtlicher“ Anmerkungen. Der Ortsvorsteher war ratlos und die Bezirksbauernschaft beschleunigte. Der Mann konnte doch nicht ewig hier auf seine Zuständigkeit warten, mittlerweile hatte er ja das Bürgerrecht im Orte erworben. Und eines Tages ließ Heinrich Müller der Ortsvorsteher ruhen, überreichte ihm 100 Gulden und bat ihn, den Ort schließlich zu verlassen. Aber Hermann Müller lehnte ab, er sei selber neuatieria, wöbin er aröde, er bleibe hier! —

Doch er hatte nicht mit Weisheitslaubeit gerechnet. Das Dienstmädchen des Ortsvorstehers hatte es übernommen, das Dorf von dem faulen Freier zu befreien. Sie lockte eines Abends den Heinrich Müller aus dem Ortsbereich über die Grenze des Ortes. Und dort stand ein Gendarm, der ihn wegen Schußwunde verhaftete! Er kam in ein Stadtgefängnis, wo es ihm nicht so gefiel, wie in dem idyllischen Orte, und wo er verzweifelte, daß er wohl Heinrich Müller sei, aber aus Meerang in Sachlen gebürtig sei, wöbin er denn auch endlich abgehoben wurde, nachdem er 28 Wund aufgenommen hatte. Denn die Kost bei Vater Bloderer war nicht die Mindeste gewesen.

wir sparen unausgespart an jeder Zigarette 10 Mark und kommen doch auf keinen grünen Zweig.“

„Ja“, meinte ich bekommen, „ich uns einmal darauf einen Riksch nehmen. In jeder Lebenslage macht einem ein Gläschen Brantwein den Kopf frei“, und ich langte die Bülle vom Katen. Wir nahmen einen Riksch. Und dann noch einen. Und als wir auf die Ursache unseres Defizits kamen, noch einen.

„Wir dürfen nichts mehr auf Vorrat kaufen. Es gehören Kostennaturen dazu.“

„Du bist keine“, laute Michel lamerlich.

„Aber hier: am Schnaps wird endlich einmal gespart!“ Er nahm die Flasche weg und barg sie leidenschaftlich an seinem Rücken. Dieses ewige Schnapsen hört jetzt auf. Nur in besonderen Fällen. . . Ich laute sie weg.“

Und er nahm noch einen tiefen Abschiedskuß und inbattierte die Flasche im Kasten.

Wir lebten fast eine Woche in ungeprübtem Glück dahin. Kein Defizitwörschen hörte den Haushaltsumhimmel und eines Abends kam Michel mit einem alten Studienkarton und einer Kohle und rechnete mir unsere Erbsparnisse an Schnaps vor.

„Siehst du: Wenn wir für jeden pro Tag 2 Gläschen rechnen, so sind das 4 Gläschen und in der Woche 28, und das Gläschen kostet im Gasthaus mindestens 40 M., alle haben wir schon 1120 M. erspart. Eine glatte Rechnung. Eine glänzende Idee, das mit der Schnapsenthaltung.“

„Ich nicht heftig Beifühlung und laute begeistert: 40 M. rechnest du für den Schnaps? Das Glas kostet im Gasthaus 50!“

„In meiner Budise“, laute Michel, „loisset's 40!“

„Woher weißt du?“

„Woher weißt du?“

Wir haben fleinsaut zu: Jeder hatte sich in der Woche, da die Flasche im Kasten stand, nach dem Mittag- und Abendessen heimlich im Kaffeehaus einen Riksch genehmigt.

„Das ist eigentlich infam!“ laute Michel.

„Ja, die alkoholfreudigere Niedertracht! Wir schämten uns richtig vor uns selbst. Als wir ausgehämmt waren, langte Michel die Rikschbülle aus dem Kasten.“

„Weißt du“, laute er, „so bißla wie daheim, trinken wir nirgends ein Gläschen.“ Und wir tranken.

Wir sparten an jedem Gläschen mindestens 30 M. In diesem Abend haben wir allein 860 M. erspart. Von dem Rest, der in der Flasche war, und von zwei Flaschen Rotwein brauten wir uns zum Lohn für unsere bewährten wirtschafflichen Grundätze, und weil das Wetter so nakstalt ist, einen inbrünstigen Grog.

Man muß nur ein bißchen nachdenken, wo man den Bebel zum Sparen einsetzen muß. Denn geht es ganz leicht.

